

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 43

Rubrik: In Sachen Sächeli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

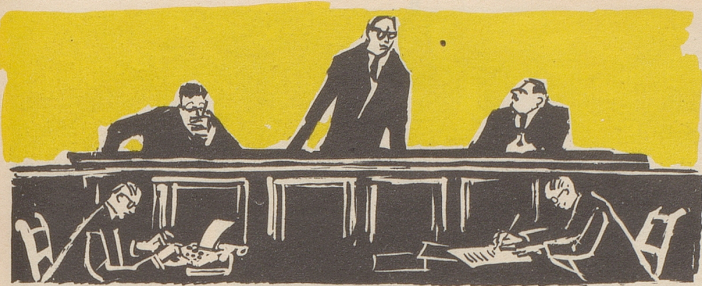
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



IN SACHEN SÄCHELI

Jemand, der es gut meint

Herr Zweifel nahm den Brief aus dem Kasten zusammen mit der Sportzeitung, wobei ihn vorerst die Resultate der vergangenen Meisterschaftsspiele weit mehr interessierten, als das Schreiben mit Maschinenlettern. Erst als er festgestellt hatte, daß es auch für diesmal nichts war mit einem Zwölfer im Sportfoto, erinnerte er sich des Umschlages, der immer noch ungeöffnet auf dem Tisch lag. Bei der Lektüre riß er vor Staunen die Augen auf wie Pflugräder:

«Sehr geehrter Herr! Wiessen Sie den nicht, daß ihre Freundin, die wo sie imer mit ihr ins Cino gehen, sie nach Noten und Kanten betrügt, belügt und bestiehlt? Die hatt es nähmlich nur auf Ihr Gelt abgesehen und sonst Nix. Die führt einen liderlichen Lebenswandel und ist nicht sauber über das Nirstück. Sie keit mit allen umeinander, die etwas haben wollen von ihr, wenn es nur geld bringt, dann ist es ja gleich. Aber Sie sind dann der Tumme. Das müsen sie sich nicht lassen sonst werden Sie übers Ohr gehauen und das ist auch nicht schön, wo sie doch so ein neter Herr sind, das täte mir leid. Machen Sie nur Augen auf und die Ohren, dann mercken sie es von selber auch was das für ein Tuch ist.

Jemand,
der es gut meint mit Ihnen.»



Zeichnungen:
Hanny Fries

Solche schmutzigen anonymen Briefe gehören nach alter Väter Regel in den Papierkorb oder ins Feuer. Es lohnt sich keineswegs, sich damit herumzuschlagen. Und dennoch. Sie säen Mißtrauen, beständig nagt der Gedanke, wurmt im Herzen, es könnte doch etwas dran sein. Denn so ganz umsonst aus dem blauen Himmel käme doch niemand auf die Idee ... Aber Herr Zweifel warf den Brief fort. Er zerknüllte ihn kurzerhand zu einem kleinen, weißen Ball. Er wollte es einfach nicht glauben. Das war ja absurd. Und gemein noch dazu. Er fand es so abscheulich, daß er seinem Bräutchen gegenüber nicht ein Wörtchen verlor, um sie nicht unnötig zu beunruhigen.

«Sehr geehrter Herr! Sie glauben es scheinz nicht, was ich ihnen geschrieben habe ist aber die lautere wahrheit. Gotes Mühlen malen langsam aber sicher. Und sie werden auch noch draufkommen. Ich kann ihnen Beweise lifern. Passen sie nur gut auf. Gestern habe ich sie mit einem andern Herrn ganz im Dunkeln auf einem Bäncklein schmuusen gesehen. Sowas tut man doch nicht, wen man verlobt ist und auch sonst es ist so unanständig, das weiß sie auch. Ich weiß auch, das sie am nächsten Samstag mit einem andern fortgeht übers Weckend. Wie das ist, kennt man ja. Auf jeden fall nicht sauberes nicht.

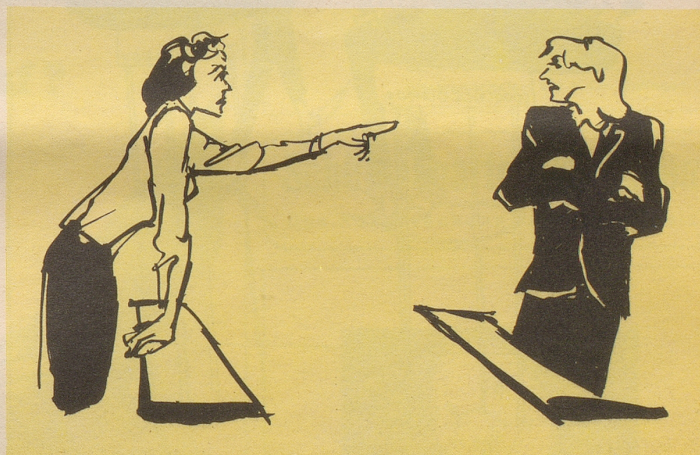
Jemand,

der es gut mit Ihnen meint.»

Diesen Brief warf Herr Zweifel entgegen den allgemeingültigen Ansichten über anonyme Briefe nicht fort. Die Angaben schienen ziemlich deutlich. Ja, er ging sogar so weit, den andern Brief, den er leider nicht verbrannt hatte, wieder herauszufischen, zu glätten und in die Brieftasche zu legen. Sicher ist sicher.

Bräutlein war sehr erstaunt, daß ihr Schatz so frostig reagierte, als

sie ihm eröffnete, sie werde übers Wochenende zu ihrer kranken Tante aufs Land fahren. Höhnisch grinste der Bräutigam und giffelte ironisch, die Geschichte von der kranken Tante sei derart abgedroschen und abgeschmackt, daß es bald kein Witzblatt auf dem ganzen Erdenrund mehr gebe, das sich getraue, die Geschichten von den Lehrlingen, die auf den Fußballplatz möchten und die kranke Tante als Ausrede benutzen, zu veröffentlichen. Bräutlein schüttelte beleidigt den Kopf. Sie wollte ja keinen Fußballmatch, sondern wirklich und wahrhaftig die kranke Tante besuchen. Dann fragte er boshaft: «Hat die Tante Hosen an?» Nun verstand Bräutlein die Sache vollends nicht mehr. Hosen? Warum Hosen? Aber Herr Zweifel fand sich nicht dazu bereit, Erklärungen abzugeben. Sie wisse nur zu genau, was er damit meine. Und wenn sie glaube, er sei der Dumme, so täusche sie sich gewaltig. Und hiemit sei übrigens die Verlobung aufgelöst. Mit der Pose des zu Tode beleidigten Titelhelden eines drittklassigen Schauerfilmes schmiß der der Erschrockenen den Ring vor



die Füße. Aus. Fertig. Bräutlein weinte bittere Tränen und ließ nicht locker, bis der Nichtmehrbräutigam mit der Sprache herausrückte, was da eigentlich mit der Tante los sei. Triumphierend schwenkte er nun die beiden Briefe: «Da lies selber, was es mit Deiner famosen Tante auf sich hat!» Bräutlein las und wurde purpurrot. Sie war so rüde Lektüre nicht gewohnt. Und sie flehte ihren Exengel an, dieses gräßliche Geschmiere doch nicht für bare Münze zu nehmen. Es sei doch kein Wort davon wahr. Und wenn er mitkommen wolle zur Tante, so sei ihr das nur recht. Er könne sich dann selbst davon überzeugen, daß sie nicht gelogen habe. Dann aber sann sie heftig nach, wer wohl den miesen Fetzen geschrieben haben mochte. Wer wußte davon, daß sie die Tante besuchen wollte? Wer hatte ein Interesse dar-

an, zwischen ihnen beiden Mißtrauen zu säen? Ha! Wer anders als Klothilde, ihre leibhaftige Schwester? Die hatte ja stets mit neidischen Augen das stille Glück krumm genommen und alle möglichen schäbigen Tricks angewendet, um ihr den Bräutigam auszuspannen. Die hatte ja vor der Verlobung in einem Wutanfall getobt und gestämpfelt, es sei eine schreckliche Ungerechtigkeit, wenn die jüngere Schwester zuerst heirate. Und hatte allen Ernstes vom Bräutlein den Rücktritt verlangt, um den Vortritt zu bekommen. Nun war alles klar. Bestimmt hätte es zwar einen andern Weg gegeben, um die Sache wieder ins rechte Geleise zu bringen, als ausgerechnet eine Verleumdungsklage bei Gericht. Zwei streitende Schwestern sind kein feiner Anblick. Aber Bräutlein fand, derbösartigen Klothilde gebühre ein tüchtiger Denkartel, auf daß sie nicht noch größeres Unheil anrichte.

Klothilde beklagte sich vor den Richtern bitterlich, immer nur habe man die jüngere Schwester vorgezogen, immer sei die andere der Lieblich aller gewesen. Und auch

jetzt! Es sei doch sicherlich kein Verbrechen, wenn man mit fünf- unddreißig Jahren auch einen Mann möchte. Schwesterlein sei ja erst zwanzig und werde mit ihrem hübschen Lärchen schon noch einen finden. Aber für sie sei es jetzt höchste Zeit. Und deshalb habe sie die Briefe geschrieben, daß Herr Zweifel böse werde und dann den Verlobungsring an den rechten Finger, nämlich an ihren linken Finger stecke. Notwehr, nichts als reine Notwehr.

Leider vermochte sich das hohe Gericht dieser Argumentation nicht anzuschließen. Es fand, das sei kaum Notwehr, sondern Verleumdung, nichts als Verleumdung. Zerknirscht nahm Klothilde das Urteil entgegen, plünderte ihr Sparhäfel und zahlte die Buße. Vielleicht sollte sie es mit einem Heiratsinserat versuchen. Lilo